

Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

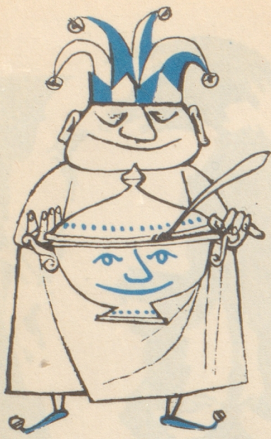
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Spott au feu

angereicht von Peter Farnier

Der Amtsschimmel in scharfem Galopp

Auf dem weiten Erdenrund gibt es keinen zivilisierten Volksstamm, dessen Angehörige nicht von einem kalten Grausen geschüttelt werden, wenn die Wörter «Staat», «Behörde» und «Amt» in ihren Gehörgang fließen. Auch die meisten Schweizer würden tausendmal lieber barfuß von Flügeln nach Bellinzona als um die Ecke zur nächsten Post laufen, um hier mit dem hektischen Schrei: «Schwer verdient und leicht verlohnt!» die längst überfälligen Steuern einzuzahlen. Nicht von ungefähr kommt es daher, daß die Schöpfer einer «Gesellschaft zur Bekämpfung staatlicher Uebergriffe für ihre Gründungsversammlung den Klotener Flugplatz mieten müßten, weil nur dieser groß genug wäre, damit sich alle Mitglieder, die gerufenen und ungerufenen, um die antistaatliche Fahne scharen könnten. Hingegen müssen die Gründer eines «Vereins zur Pflege neoveristischer Lyrik» unbedingt Zigaretten und Feuerzeuge verteilen, um wenigstens ein Dutzend Gleichgesinnter für die Ideen entzünden zu können ...

Ich bin wohlverstanden, nicht mit Steuergeldern vom Staat bestochen worden, um an dieser Stelle sein Lob hell und jubelnd zu singen. Ich liebe ihn nämlich auch nicht, den Staat, aber ich mag ihn, weil er uns so vieles abnimmt, was wir, gäbe es ihn nicht, gezwungenermaßen selber tun müßten. Er asphaltiert und, wenns hoch kommt, betoniert er sogar unsere Straßen mit den Steuern, damit wir auf unseren Sonntagsausfahrten nicht auf den Gedanken kommen, daß wir in einem Auto und nicht in einem Zementmischer sitzen.

Wer das Bauamt nicht ehrt, ist den Asphalt nicht wert ...

*

So, Freunde und Gefährten, und nun lasset uns bitterlich weinen! So

nützlich nämlich ein Staat an sich ist, so unnütz sind jene – beileibe nicht alle – Staatsbeamten, die wie Fidel Castros im Taschenformat hinter ihren Schaltern sitzen und mit dem schrillen Feldgeschrei «L'état c'est moi!» jeden Auskunftserschenden empfangen, als wäre die schwedische Vorhut im Anmarsch. Und dieser Dikta-Toren sind nicht wenige, die, mit dem frischgespitzten entscherten Bleistift zum Angriff übergehend, bislang alle Ruhestörer todesmutig in die Flucht geschlagen haben und darum die begehrte Nahkampfspange in Gold an ihre heldische Brust heften dürfen. Wahrlich, so wackere Männer gibt es überall, die dafür sorgen, daß die Ruhe hinter den Schaltern nicht ruht.

Im Kreis Oldenburg (Norddeutschland) hat der Amtsschimmel einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufgestellt. Einem Einwohner, der vor fünf Jahren einen Flüchtlingsausweis beantragt, aber noch keinen Bescheid – geschweige besagten Ausweis erhalten hatte, schrieb jetzt das zuständige Amt, daß er seinen Antrag ausführlich begründen müsse. «Beschleunigung liegt in Ihrem eigenen Interesse», heißt es in diesem Schreiben.

Im Fliegerhorst Mather (USA) ist es üblich, das leere Auto des Generals mit vorn aufgepflanzter Standarte durch die Stadt fahren zu lassen. Motorisierte Militärpolizei pflegt dem Wagen zu folgen und jeden Soldaten ins «Loch» zu werfen, wenn er sich untersteht, die Standarte des leeren Autos nicht zu grüßen. Noch entbehrt unsere Armee eines so vernünftigen und neckischen Zeitvertreibs.

Noch einmal zurück nach Deutschland: nachdem die «Frankenpost» (Hof) das Wort «Schuster» gebraucht hatte, schrieb der Schriftführer der Kulmbacher Schuhmacher-Innung der Zeitung:

Wir verbitten uns aufs schärfste eine derartige Beleidigung und Beschimpfung unseres Berufsstandes und erwarten in aller Kürze eine Richtigstellung des Wortes Schuster in Schuhmacher.

Wozu man nur sagen kann: Schuhmacher, bleib bei deinem Leisten!

*

Das sind noch harmlose Fälle im Vergleich zu dem Schildbürgerstreich, den sich letzthin das britische Verkehrsministerium geleistet hat.



Herr Tigg

Herr Tigg sah letzthin seine Anne mit einem ziemlich andern Manne. «Hau ab», schrie Tigg. «gemeiner Schuft!» Jetzt hinkt er und flickt seine Kluft.

In einer Stadt der Grafschaft Devonshire wohnt das Ehepaar Myers, das heißt: es wohnt am Hang über der Stadt. Daß die Eheleute glückliche Eltern von Zwillingen sind, ist gewiß erfreulich. Aber Mrs. Myers glaubte schon oft am Ende ihrer Kräfte zu sein, weil sie täglich zweimal, von den Einkäufen zurückkehrend, den Wagen mit den zwei Kindern den steilen Weg hinaufschieben mußte. Das sah ein Ingenieur, erbarmte sich der geplagten Frau und brachte auf seine eigenen Kosten an der vorderen Achse des Kinderwagens einen kleinen Motor an. Oh, wie freute sich da Mrs. Myers, denn nun ging alles so kinderleicht.

Doch diese Freude sollte nicht lange währen, denn nach ein paar Wochen bekam Mr. Myers einen Brief aus London. Vom Verkehrsministerium. «Wir haben Kenntnis davon erhalten», steht da drin, «daß Ihr Kinderwagen mit einem Motor ausgerüstet ist, und sehen wir uns darum veranlaßt, Sie auf folgende Bestimmungen des Motorfahrzeuggesetzes aufmerksam zu machen. Sie sind verpflichtet:

1. Fahrzeugsteuer zu bezahlen
2. eine Haftpflichtversicherung abzuschließen

3. einen Führerschein zu erwerben
4. vorn und hinten je zwei Lampen und je eine Nummer, außerdem zwei Bremsen und eine Signallampe anzubringen.

Außerdem ist es Ihnen strengstens untersagt, den Kinderwagen mit laufendem Motor auf einem Trottoir in Bewegung zu setzen.» Aus. Schluß.

Nun schiebt Mrs. Myers ihren Wagen mit den Zwillingen wieder mühsam, nur mit eigener Kraft und ohne Motor, den steilen Berg hinan. Weil es auch in London Beamte gibt, deren «Human Sense» unter dem kleinen Fingernagel zehnmal Platz hat.

Herr Tigg



Tigg fragte jüngst den Kaufmann Bach:
«Verdient man wirklich mit Metall?»
Worauf Herr Bach gelassen sprach:
«Gewiß, von Wasserfall zu Fall.»

Erwachsene Spiele für lange Winterabende

Televisiönlis

Spielregeln: Die Spieler setzen sich auf Stühle mit Blick zur Wand, vor der ein von hinten beleuchtetes Leintuch aufgehängt ist. Zwei durch das Los bestimmte Anwesende müssen nun als Schattenspieler, hinter dem Vorhang, wie üblich eine möglichst langweilige Szene spielen. Die ersten zwei Zuschauer, die einschlafen (gähnen gilt nicht!), haben diese Runde gewonnen und dürfen nun ihrerseits etwas vorspielen, bis auch sie von den ersten Schläfern abgelöst werden. Wer innerhalb einer Stunde am häufigsten eingeschlafen ist und, ohne an seiner Seele ernstlich Schaden zu nehmen, am meisten als Telewischen-Star gewirkt hat, ist absoluter Sieger und bekommt als Preis 100 gr Pervitin.

Das Spiel vom Zwetschgen- und Kubis-Mus

Spielregeln: Alle Mitspieler bekommen einen großen Karton und eine schwarze Kohle, worauf der Spielleiter bekannt gibt, was sie in surrealistischer Manier zu zeichnen haben: erstens «den P-16 beim Ueberfliegen des Matterhorns». Ist das getan, so scheidet der Spielleiter alle Mitwirkenden aus, auf deren Zeichnungen sowohl der P-16 als auch das Matterhorn erkennbar sind. Die im Spiel Verbleibenden tauschen nun ihre Kartons aus und müssen dann die Zeichnungen so umgestalten, daß ein surrealistischer General de Gaulle beim Rasenmähen herauskommt. Die weiteren Themen sind, immer nach Auswechslung der Zeichnungen: Werner Wollenbergers voller Aschenbecher, Ebbe und Flut auf dem Thunersee, Jean-Pierre Gerwig vom Radio in Ruhestellung, usw. Der Spieler, dem es zuerst gelingt, ein verlangtes Thema modern zu zeichnen und zugleich eine Schüssel mit Zwetschgen-Mus realistisch herauszubringen, hat gewonnen und bekommt als Preis ein Freibillet in die gegenwärtige Kunstaussstellung im Zürcher Helmhaus.

Tessiner Ausverkäufli

Spielregeln: Ein Mitspieler ist in der Rolle des deutschen Neureichen und denkt sich aus, wo im Tessin er was zu welchem Preis kaufen möchte. Die anderen müssen wie verrückt um den «Kauflustigen» herumrennen und mit lautem Geschrei Namen von Tessiner Orten rufen. Jene «Einheimischen», die nicht so laut rufen, daß es dem «Käufer» fast das Trommelfell verjagt, scheiden aus und geben ein Pfand. Der Spieler, der zuerst den Ort errät, wo der «Deutsche» am liebsten heimisch würde, bekommt einen Punkt gutgeschrieben. Darauf gilt es, ebenfalls mit mindestens 80 Phon Lautstärke, um damit die enorme Beliebtheit des Busenfreundes aus dem Norden kundzutun, nacheinander zu erraten: 1. Die Art des Besitztums; 2. Die Anzahl der Garagen; 3. Die Zahl der Badezimmer (in Dutzend!); 4. Die Höhe des budgetierten Preises; 5. Die Größe des Vermögens, das der «Käufer» im Tessin zu versteuern wünscht (in Millionen!) und 6. die Länge der Zeit, die er jährlich im sonnigen zweiten Heimatland zu verbringen gedenkt. Für jede richtige Antwort gibt es einen Punkt. Der Spieler mit den meisten Punkten darf sich als Sieger am Luganersee der Romy Schneider an den halbhartzen Hals werfen, während der mit den wenigsten Punkten den kuriosen Herrn Thiel im Gefängnis besuchen und ihm mitteilen muß, ob in Ascona die Sonne scheint.